

Warum das Angebot der Geistlichen Begleitung an Bedeutung gewinnt

In den letzten Jahren ist die Zahl derjenigen gestiegen, die über ihre Erfahrungen und Kontakte in der eigenen Pfarrgemeinde hinaus nach einer kompetenten Geistlichen Begleitung fragen. Dahinter steht das Bedürfnis, sich über die eigene Gottesbeziehung zu vergewissern und den Alltag danach auszurichten.

Geistliche Begleitung? Der pastorale Skeptiker weiß um die Schnelllebigkeit so mancher Themen und Konzepte für die kirchliche Praxis. Vor Kurzem noch als unabdingbar gehandelt, sind sie vielleicht bald schon gar nicht mehr relevant.

Bei dem in den letzten Jahren immer lauter gewordenen Ruf nach einem profilierten und strukturierten Angebot an Geistlicher Begleitung im Erzbistum Freiburg dürfte es sich aber gerade nicht um eine kurzlebige oder vorübergehende Erscheinung handeln. Zum einen deshalb, weil dieses Thema überhaupt nicht neu ist, sondern so alt wie die Kirche. Wer will, findet das Urbild dessen, was „Geistliche Begleitung“ bedeutet, im Lukasevangelium. In der berühmten Geschichte von den verzweifelten Emmausjüngern, denen sich – unerkannt – der Auferstandene anschließt. Behutsam fragt er nach dem, was die beiden umtreibt, um ihnen dann das für sie unverständliche Geschehen auf der Grundlage der Schrift zu deuten.

Die Praxis der „Geistlichen Begleitung“ war auch in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte verbreitet. Damals waren vor allem die eremitisch lebenden Mönche in der Wüste wichtige Ansprechpartner für Christen, die in der Nachfolge Jesu leben und zur inneren Begegnung mit Gott gelangen wollten. Die Wüstenväter erteilten Rat, machten Mut und gaben zuweilen auch Anweisungen für geistliche Übungen. Später fanden sich dann vor allem in den Klöstern geistliche „Väter“ und „Mütter“, die als „Seelenführer“ aufgesucht wurden. Auch wenn die Tradition dieser Begleitung Einzelner immer wieder verschüttet war, so geriet sie doch nie ganz in Vergessenheit. Ganz besonderes Gewicht bekam sie schließlich bei Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, dessen Exerzitien selbst so etwas wie eine intensive Form Geistlicher Begleitung darstellen. Dass dieses Thema gerade heute wieder auf der pastoralen Tagesordnung steht und dort wohl noch weiter nach oben rücken wird, hat freilich nicht nur mit der zufälligen Wiederentdeckung einer alten Tradition zu tun. Dahinter steht vielmehr die spirituelle Not vieler Christen in einer veränderten Zeit. „Die tragenden Milieus des Glaubens sind heute nicht mehr da“, erklärt Arno Zahlauer, der Leiter des neuen Geistlichen Zentrums in St. Peter.

Stärkere Eigenverantwortlichkeit für den Glauben

Die Konsequenz ist, dass der Einzelne zunehmend auf sich selbst gestellt ist, wenn es darum geht, sich immer neu über den eigenen Glauben und die eigene Gottesbeziehung klar zu werden. Und darüber ob diese Gottesbeziehung auch den Alltag mit all seinen Bezügen und Beziehungen prägt. Eine kompetente Unterstützung und Begleitung bei dieser anspruchsvollen Aufgabe ist nicht leicht zu finden. Zumal es für den Einzelnen nicht nur um eine intellektuelle, sondern auch und gerade um eine „affektive“, also eine gefühlsmäßige Vergewisserung über den persönlichen Glaubensweg geht, wie Arno Zahlauer betont.

Ein Manko, das bereits vor einigen Jahren eine Gruppe von Frauen und Männern dazu veranlasste, auf Bistumsebene eine „Arbeitsgemeinschaft Geistliche Begleitung“ zu gründen. Sie alle hatten einen entsprechenden Grundkurs absolviert und mit der Zeit einen zunehmenden Bedarf an Hilfen zum Geistlichen Leben festgestellt. „Es boomt“, so die Erfahrung von Joachim Holub, dem Sprecher der Arbeitsgemeinschaft. Auch er führt das steigende Interesse an Geistlicher Begleitung darauf zurück, dass die „Eigenverantwortlichkeit für den Glauben“ größer geworden ist.

Mit ihren Anliegen, die Geistliche Begleitung auf lange Sicht als einen festen Baustein in der pastoralen Konzeption des Erzbistums zu verankern, stieß die Arbeitsgemeinschaft bei den Verantwortlichen auf Diözesanebene zunehmend auf offene Ohren. Und dass der Start des neuen Geistlichen Zentrums auch neue Perspektiven für die Geistliche Begleitung bringen wird, liegt schon allein deshalb nahe, weil auch dessen Leiter Arno Zahlauer zur Sprechergruppe der Arbeitsgemeinschaft Geistliche Begleitung gehört.

Zahlauer selbst lässt keine Zweifel daran, „dass es im Erzbistum Freiburg künftig Begleiterinnen und Begleiter mit diözesaner Anerkennung geben soll“. Der Weg dorthin führt freilich über die

Ausarbeitung von „Standards Geistlicher Begleitung“ einschließlich der entsprechenden Ausbildung von Frauen und Männern, für die das Geistliche Zentrum Sorge tragen wird.

Diejenigen, die am Ende eine diözesane Beauftragung erhalten, werden Zahlauer zufolge als „begleitete Begleiter“ tätig sein. Das heißt: Sie lassen sich auch selbst regelmäßig begleiten, absolvieren Fortbildungen und nehmen jährlich an Exerzitien teil. Und weil es sich bei der Geistlichen Begleitung um eine „intensive Form der Seelsorge“ handelt, wie Arno Zahlauer betont, dürfen die Begleiterinnen und Begleiter von ihrem Gegenüber auch kein Geld verlangen.

Hilfe zur Unterscheidung der Geister

Es gibt gute Gründe dafür, dass der Anspruch an Geistliche Begleiterinnen und Begleiter so hoch ist. Denn schließlich handelt es sich dabei um eine sensible Angelegenheit: Das Verhältnis zwischen dem Begleiter und der zu begleitenden Person, die sich in der Regel einmal im Monat treffen, sollte eher durch Distanz, als durch Freundschaft geprägt sein. Denn es geht ja dabei nicht um die Beziehung der beiden Beteiligten untereinander, sondern um die Gottesbeziehung und die Lebenspraxis der Person, die Geistliche Begleitung sucht. Zudem braucht es eine klare Unterscheidung zwischen Geistlicher Begleitung und einem therapeutischen Gespräch. „Die Therapie macht frei von etwas, die geistliche Begleitung macht frei für etwas“, so bringt Arno Zahlauer diese Differenz auf den Punkt.

Dass das regelmäßige Gespräch den Charakter einer Hilfestellung haben soll und keinesfalls in einer bestimmenden oder belehrenden Weise geführt werden darf, liegt auf der Hand. Auf der anderen Seite gehört es durchaus zu den Aufgaben des Begleiters, sein Gegenüber auch herauszufordern und ihm somit zu helfen, die Geister zu unterscheiden. Und nicht zuletzt unterstreicht Arno Zahlauer, dass es sich bei der Geistlichen Begleitung um ein „dezidiert christliches Angebot“ handelt.

Eine Aussage, die auf den ersten Blick selbstverständlich erscheinen mag. Allerdings ist der Markt der spirituellen Angebote inzwischen so bunt und unübersichtlich geworden, dass auch hier eine Unterscheidung der Geister Not tut. Dies war auch ein wichtiges Anliegen derjenigen, die schon in der Vergangenheit Ausbildungskurse zur Geistlichen Begleitung durchgeführt haben: Ziel einer christlichen Spiritualität, so formuliert es Bernhard Schilling, bis vor Kurzem Mitarbeiter im Referat Spirituelle Bildung im Erzbischöflichen Seelsorgeamt, sei nicht „irgendetwas Göttliches“, sondern der Aufbau einer Beziehung zu Gott „wie er uns in Jesus Christus begegnet ist“.

Insofern soll die Geistliche Begleitung auch keinesfalls einer „Vereinzelung“ Vorschub geben, wie Joachim Holub, der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft, unterstreicht. Schon gar nicht sei dieses Angebot als eine Art geistlicher Alternative zur Pfarrgemeinde zu verstehen. Im Gegenteil: „Es geht gerade auch darum, dass der Einzelne sich der Gemeinschaft öffnet und von dort aus noch einmal neu nach seiner eigenen Sendung innerhalb dieser Gemeinschaft fragt“, so Holub.

Auf die Erkenntnis folgt die Umkehr

Das liegt ganz auf der Linie der Emmausgeschichte. Denn auch die beiden Jünger begnügen sich am Ende nicht mit der für sie persönlich beglückenden Erkenntnis, dass Jesus auferstanden ist. Vielmehr führt diese Erkenntnis zur persönlichen Umkehr und dazu, die Gemeinschaft mit den anderen Jüngern wieder aufzunehmen: „Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt.“

Autor: Michael Winter

Konradsblatts Nr. 47 vom 19.11.2006